

Außer den bisher beschriebenen Menschenrassen giebt es einzelne Erscheinungen, welche man als Ausnahmen von der Regel oder als sogenannte Naturspiele betrachten kann. Hierher gehören z. B. Zwerge Fig. 18, Riesen Fig. 19, weißhaarige und rothaugige Kakerlaken, die im Dunkeln besser sehen als bei hellem Tage; Tigermenschen, welche braungesteckt sind; weiße Mohren, die ganz die Körperformation der Mohren nur keine schwarze sondern eine weiße Farbe haben; mißgestaltete, geistesverarmte Kretins z. B. in Savoyen u.

König August von Polen soll einen Zwerg gehabt haben, der nicht viel über einen Fuß groß war. Er verirte sich einmal im hohen Grase auf einer Wiese; auch wurde er einmal, unter einer Pastete versteckt, zu Tafel getragen.

Unter den Riesengestalten dürfte der römische Kaiser Maximin anzuführen seyn. Er soll 8½ Schuh Leibesgröße gehabt haben; er überwand, ehe er Kaiser war, 16 starke Römer im Circus, zerrieb mit den Händen Kieselsteine, riß Bäume mit den Wurzeln aus der Erde, aß manchmal an einem Tage 40–60 Pfund Fleisch und trank nebenbei einen Eimer Wein aus. Folglich brauchte man diesem römischen Weltherrscher keinen guten Appetit zu wünschen.

Obgleich nun der Mensch, wie oben gesagt wurde, schon in körperlicher Hinsicht über die Thierwelt erhaben ist, so ist er es noch mehr durch die Vorzüge seines Geistes. Für den Leib hat er körperliche Pflege, für den Geist aber Erziehung und Unterricht nöthig. Er ist mit dem göttlichen Geschenk der Vernunft und der Sprache begabt, und kann also seine Begriffe, Vorstellungen, seine Empfindungen andern hörbar oder schriftlich mittheilen. Kein Thier spricht im wahren Sinne des Wortes. Durch jene beiden Geistesgüter wird der Mensch erst zum Menschen gemacht, d. h. er erlernt durch sie, was ihm und andern früher oder später nützlich und wohlthätig sein kann. Damit er aber auch weiß, was er hienieden in Hinsicht des geselligen Zustandes mit andern Menschen zu thun oder zu lassen und was er auch gegen Gott zu beobachten habe; so geht mit ihm die Religion zur Seite, die ihn für diese Welt gläubig, fromm und rechtschaffen macht, die ihm aber auch die Ausichten in die Ewigkeit eröffnet und dem Scheidenden die Palme der Unsterblichkeit darreicht.

Zwanzigste Tafel.

Von den Wohnungen der Menschen.

Es ist bekannt, wie uns die heilige Schrift erzählt, daß der liebe Gott dem ersten Menschenpaar eine gar schöne Gegend zu ihrem Aufenthalt anwies. Ohne irdische Plage und Mühe genossen sie in Unschuld und Frieden, was die mütterliche Erde von selbst darbot, und sie kannten noch nicht des Lebens Klagten und Noth.

Allein der liebe Gott wollte sie prüfen, ob sie auch dieses Glücks würdig wären. Er erprobte ihren Gehorsam, sie aber bestanden diese Prüfung nicht. Sie machten sich eines sehr groben Ungehorsams gegen ihren göttlichen Wohlthäter schuldig. Die Folge davon war, daß sie den Sitz ihres Friedens und ihres Glücks verlassen und von nun an ihr Stücklein Brod im Schweiß ihres Angesichts verdienen mußten. So wie nun das Menschengeschlecht sich vermehrte, konnte die Menschenmenge nicht mehr auf derselben Stelle bleiben. Sie wanderten in andere Gegenden, nährten sich von der Viehzucht oder vom Fischfang, und lebten als herumziehende Nomaden unter der einfachen Wohnung von Zelten, die, entweder aus Thierhäuten oder späterhin aus Leinwand, auf der Erde aufgeschlagen wurden. Fig. 1, oder sie wohnten auch in Höhlen (Troglothyten) wie die alten Aegypter, wovon man noch jetzt am rothen Meere Ueberreste uralter Felsenwohnungen erblickt.

Doch das herumziehende Nomadenleben war mit Gefahren verbunden, eine Horde verdrängte die andere, daher vereinigte man sich endlich zur gegenseitigen Sicherheit und erbaute eine Stadt, welche die heilige Schrift Henoehia nennt. Die Städte des Alterthums zeugen von ungeheurer Pracht und Herrlichkeit. Babylon hatte gegen dreißig Stunden im Umfang, jede der beiden längsten Mauern maßen 288000 Fuß, waren 350 Fuß hoch, 87 Fuß dick, so daß man oben lustwandeln und herumfahren konnte und hatte 250 Thürme und 100 Thore in Erz gegossen. Der Euphrat floß majestätisch

tisch durch diese prächtige Königsstadt. Ninive, die Hauptstadt Assyriens, war siebenmal größer als Paris. Ekbatana, die Hauptstadt Mediens, hatte sieben Mauern, von denen eine über die andere hervorragte, jede mit einer andern Farbe geschmückt und die beiden innern waren silbern und golden, also wahrscheinlich mit Silber und Gold geschmückt. Das Dach des königlichen Pallastes war mit Goldblech bedeckt und die Säulen waren von Silber. Weil aller Reichtum des Landes in der Hauptstadt zusammenfloß, so ist eine solche ungeheure Pracht auch denkbar.

In spätern christlichen Zeiten, namentlich im Mittelalter, wurden zwar keine so außerordentlich prächtigen Palläste, aber desto erhabnere Gotteshäuser oder Kirchen gebaut. Vor Christi Geburt zog der prächtige Tempel zu Jerusalem die Aufmerksamkeit der Völker auf sich, so daß selbst Heiden dahin wanderten und ihre Andacht daselbst verrichteten. Zwischen dem neunten und vierzehnten Jahrhundert erbaute christliche Frömmigkeit die majestätischen Domgebäude zu Straßburg, Köln, Regensburg &c.

In den Städten entwickelte sich allmählich das nützliche Bürgerthum, es blühten daselbst Gewerbe, Schifffahrt, Künste und Wissenschaft. (Fig. 2.) Um den Länderverkehr zu erleichtern, legte man Chausséen an, erbaute Brücken. In Deutschland giebt es besonders drei merkwürdige Brücken, nämlich die zu Prag über die Moldau als die längste, die zu Dresden über die Elbe als die schönste, und die Regensburger über die Donau als die festeste, welche der mächtige Heinrich der Löwe Herzog von Sachsen und Baiern erbauen ließ. Von der letztern Brücke erzählt der Aberglaube folgendes komische Märchen. Als der Baumeister den dortigen Dom baute, wollte ihm dessen Lehrjunge die Ehre streitig machen, und erklärte: er wolle die Brücke bauen und mit derselben früher fertig werden als jener mit dem Dom. Der Lehrbursche, um seinen Zweck zu erreichen, ließ sich demnach in einen Bund mit dem Teufel ein und versprach demselben: die ersten drei Seelen, die über die Brücke gingen, sollten ihm gehören, wenn er ihm beim Bauen behülflich sein wolle, die Brücke früher als der Meister den Dom fertig zu bringen. Der Teufel ließ sich den Accord gefallen, und der Lehrjunge trug wirklich den Sieg davon. Wie der Meister die Brücke vollendet sah, stürzte er sich vor Scham vom Dom herab. Nun forderte aber auch der Teufel seinen Lohn. Der Lehrjunge versetzte: er möge sich nur vor das Thor stellen, das wolle er jetzt öffnen, und dann möge er die drei ersten aus demselben herausgehenden Seelen in Empfang nehmen. Satan stellte sich, damit ihm keine Seele entkomme, mit ausgepreizten Füßen und Armen vor das Thor, der Lehrjunge öffnete es, und es kam heraus — ein Hund, ein Hahn und eine Kage. Schalkhaft lächelte der Lehrbursche und versetzte: „Hier hast du deine drei Seelen.“ — „Nein, sagte der Teufel, so ist es nicht gemeint, ich erwartete Menschenseelen.“ — „Ja, du dumme Teufel, erwiederte der Lehrbursche, das hättest du vorher dir ausbedingen sollen, denn ich sprach ja nur unbestimmt von drei Seelen,“ und also mußte Herr Teufel mit einer langen Nase abziehen.

Durch die Erfindung der Schifffahrt konnte man über Flüsse und breite Ströme setzen und auch das Meer befahren. Man erzählt, daß besonders die Phönizier die Erfinder oder wenigstens die Verbesserer der Schifffahrt gewesen seyn sollen. Sie befuhren die Küsten des Mittelmeers und kamen hinauf bis nach England, wo sie Zinn holten, und bis in die Ostsee, wo sie den schon im Alterthum berühmten Bernstein aufsuchten. Als die alten Germanen, die Cimbern, sich den Grenzen Italiens näherten, hatten sie keine Schiffe, um über Flüsse und Ströme zu setzen. Da hieß es nach dem alten Sprichwort: „Noth hat kein Gebot“ und sie hieben große Baumstämme um, rollten diese in den Fluß, setzten sich darauf und fuhren also hinüber.

Man baute anfangs hölzerne, später auch steinerne Brücken (Fig. 3). Eine der längsten hölzernen Brücken war wohl die, welche Xerxes, der mächtige König der Perser, über den eine halbe Stunde breiten Hellespont bauen ließ. Man baute auch Schiffbrücken und in den neuesten Zeiten Hänge- oder Kettenbrücken (Fig. 4). Doch auch der liebe Gott baut zuweilen Brücken. Wenn der Winter kommt, und die Sonne nicht mehr warm scheinen will, da wird die Luft, die Erde und das Wasser ganz kalt, letzteres friert alsdann zu Eis, und Bäche, Flüsse, Ströme und Seen werden manchmal mit einer so harten Eisedecke belegt, daß man darüber gehen, reiten und fahren kann (Fig. 5).

An Bächen und Flüssen baut man auch Mühlen. Wir sehen bei Fig. 5 eine Mühle, wo das Mühlrad vom Wasser getrieben wird. Bei Fig. 6 sehen wir eine, die vom Winde getrieben wird. Wer nach den Niederlanden und nach Holland reist, der kann deren genug sehen.

Als bei den Alten der Handel aufblühte, war natürlich die Erfindung der Schreibekunst sehr wichtig und förderlich für denselben. Anfangs schrieb man auf Eisen, auf Wachsplatten, dann auf Pergamentrollen, auf die ägyptischen Papyrusrollen, die aus der dortigen Papyrusstaude verfertigt wurden, und in neuern Zeiten erfand man die Kunst, aus leinen

Lumpen Papier zu verfertigen. In den neuesten Zeiten erfanden endlich die Franzosen die Kunst, gleichsam in die Luft zu schreiben und dadurch ungemein schnell Nachrichten zu verbreiten. Dies geschieht durch den sogenannten Telegraphen. Auf einer sogenannten Telegraphen-Linie z. B. von Berlin bis Köln sind Telegraphenthürme auf hohen Bergen in verschiedenen Zwischenräumen erbaut. Auf denselben befinden sich auf einer Altane an einem Balken hölzerne Stäbe, die nach verschiedenen Winkeln durch Schnüre hin und her bewegt werden können. Dadurch bildet man eine sogenannte Geheimschrift, die nur der Eingeweihte versteht, wodurch man z. B. in zehn bis vierzehn Minuten wichtige Nachrichten von Berlin nach Köln mittheilen kann. (Fig. 7) — Es gab aber Leute, die noch mehr konnten, als diese Luftschreiber; sie stiegen nämlich in die Luft selbst hinauf, ohne die Füße in Bewegung zu setzen, dies sind die sogenannten Luftballonsegler oder Aeronauten. Die Gebrüder Montgolfier verfertigten nämlich einen 35 Schuh hohen Luftballon aus Papier mit Leinwand überzogen, hingen an denselben einen kleinen Kessel, worin Strohfeuer brannte. Durch dasselbe wurde die im Ballon befindliche Luft verdünnt, und folglich der Ballon durch die leichtere emporstrebende Luft gehoben. Späterhin füllte man die Ballons mit brennbarem Gase, besetzte an denselben ein Schiffchen, und nun wagte Pilatre de Rozier die erste glückliche Luftfahrt. Blanchard wagte sogar eine Fahrt über den Kanal zum erstenmal, die glücklich ausfiel (1785).

Manche Leute bauen auch Schlösser in die Luft, die aber so leicht zerplazen wie Seifenblasen, und das ist nicht klug. (Fig. 14).

Zu den Wohnungen der Menschen rechnet man nicht bloß Städte, sondern auch Dörfer, Schlösser, Hütten und Einsiedeleien (Fig. 8. 9. 10. und 12). Ein Dorf besteht gewöhnlich aus mehreren einzelnen Bauernhäusern mit einer Dorfkirche, ohne von Mauern, wie die Städte, umgeben zu seyn. Es wird von Landleuten bewohnt, die Viehzucht haben, den Acker pflügen, Getreide und andere Feldfrüchte bauen, damit sowohl sie als auch die Städter Brod haben. Der Stand des Landmanns ist uralt und ehrwürdig. Die ältesten Völker, ja selbst Könige, schämten sich dieser Beschäftigung nicht, und der chinesische Kaiser pflügt jährlich mit eigener Hand den Acker, um dadurch öffentlich zu zeigen, wie sehr er den Bauernstand achtet. Das Landleben ist einfach und gesund, vor gar vielen Uebelständen, welche das Stadtleben mit sich führt, sind die Landleute verwahrt, ihre Genüsse und Freuden sind einfacher und daher unschuldiger; harmlos gehen ihre Tage dahin, und wie der heutige Tag ist, so ist der morgige. Der Herr Pfarrer wacht über die ihm anvertrauten Seelen wie ein Hirt über seine Heerde, und so wohnt auch in manchem Dörfchen Frömmigkeit und Tugend, wie in jenem Liede gesungen wird:

„Auch in einsam stillen Hütten
Hat die Tugend ihren Sitz.“

Im Mittelalter und noch früher wohnten die Adligen, die Ritter und Herren des Landes, auf hohen Bergen in fest verwahrten Burgen zu ihrer eignen Sicherheit. Denn damals herrschte das sogenannte Hausrecht, wo Jeder auf seine eigene Faust, wenn er sich den Befehlen nicht unterwerfen wollte, thun konnte, was er wollte. Da trieb so mancher das einträgliche aber schlechte Handwerk eines Räubers, und es war demnach nicht so sicher und bequem zu reisen wie in unsern Tagen. Doch mancher edle Ritter brauchte seine Waffen zur Ehre und Gerechtigkeit, er schützte den Wehrlosen, begleitete das edle Frauengeschlecht auf den Heerstraßen des Landes, um es gegen solche Unholde zu schützen. Wie ein Adler aus seinem Neste so schaute er auf seiner Felsenwohnung umher, ob nicht etwa seine Hülfe nöthig wäre, und er eilte dann dem Hülferufenden, gleich einem Donnerwetter, von den Bergen herab, dem Bedrängten entgegen und befreite ihn von Schmach und Tod. Die Burgen sind nun zerfallen, sie sind Ruinen (Fig. 11.), die alten guten Schwerter sind verrostet, die edlen Thaten der Vorzeit sind aber aufgezeichnet in den Jahrbüchern einer edlen mannhaften Vergangenheit. Daselbst ist aber auch von manchem Unhold die Rede, der eine ganze Gegend beunruhigte und der Schrecken der Wanderer war, indem er sich den Befehlen des Kaisers und des Reiches zu unterwerfen nicht Lust hatte. So beunruhigte in den Salzburger Gebirgen Heinz von Stein der Wilde die Umgegend, geraubte Jungfrauen hing er in eisernen Käfigen so lange auf, bis sie sich mit großen Geldsummen auslösten. Auch Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, Ulrich von Hutten u. gehörten zu diesen Klopffechtern, welche sich unter die friedlichen Reichsgesetze nicht schmiegen wollten; allein der weise Maximilian I. legte ihnen nach und nach das Handwerk durch den ewigen Landfrieden, und brachte sie durch die nachdrückliche Sprache der sogenannten Donnerbüchsen oder Kanonen zur Ordnung.

In manchen Gegenden z. B. in den Niederlanden gab es auch in der Ebene Burgen, die von Wassergräben rings umgeben und durch Zugbrücken gesichert waren. Zur Erinnerung an manche Blutthat, die an dem wehrlosen Wanderer verübt worden war, setzte man manchmal an eine solche Stelle ein Kreuz.

Auch der Landmann lebt zuweilen gern auf einsamen hohen Gebirgsgegenden in der Nähe der Eisberge. So hat sich auf dem 14000 Fuß hohen Ortler ein Tyroler angebaut, der 6000 Fuß hoch über den Ländern der Menschen wohnt. Hier plagt ihn freilich kein böser Nachbar, und die gesunde frische Luft hat er aus der ersten Hand. — In sonstigen Zeiten entfernte sich auch mancher von dem Getümmel der Welt, und floh in die stille Einsamkeit des Waldes, leidete sich in eine härene Kutte und lebte daselbst als Einsiedler. Diese Einsiedler lebten für sich und für die sündige Menschheit, nützten auch der Kräuterkunde, indem sie in dieser einsamen Waldgegend den Gebrauch manches heilsamen Kräutleins kennen lernten.

Bei den Griechen gab es auch einen sogenannten Einsiedler, den berühmten Weltweisen oder Philosophen Diogenes, dieser wohnte nämlich in einem Fasse statt in einem Hause. (Fig. 13.) Er wollte damit den andern Leuten durchaus nicht weiß machen, als sollten auch sie in ein so einfaches Logis sich einquartieren, sondern er wollte den ungenügsamen Weltleuten nur Folgendes damit andeuten: „Kann ich mit einer so einfachen und schmucklosen Wohnung mich begnügen, so möget ihr euch mit dem zufrieden stellen, was euch der liebe Gott gegeben hat und nicht alle Tage euch etwas Neues wünschen.“ — So beklagte einmal sich eine Dame, die mit einer Hausjungfer und einem Bedienten ein Haus von fünfzehn Zimmern allein bewohnte: sie habe nicht genug Platz! — Ein Truntenbold fühlte sich oft unglücklich, weil sein Geld nicht so weit reichte, um wenigstens täglich sechs Flaschen Wein zu trinken. Der war freilich auf eine andere Weise als der genügsame bescheidene Diogenes ein Freund der Tonne.

Ein und zwanzigste Tafel.

Schiffahrt.

Der liebe Gott hat den Menschen zum Herrn der Erde gemacht, daher soll er sie auch kennen lernen. Die Gewässer des Landes und die Meere sind, außer den Chausseen, die großen Wasserstraßen, wodurch er nach entfernten Gegenden fahren und selbst entfernte Welttheile auffuchen, ja sogar um die ganze Erde herumfahren kann. Wie schon im ersten Theil bemerkt wurde, bilden mehrere Quellen Bäche, aus diesen entstehen Flüsse, dann endlich Ströme, die zuletzt ins Meer sich münden. Diese Gewässer werden durch Ufer begrenzt, die entweder eben, sandig oder felsig oder auch durch Kunst befestigt sind, daher die verschiedenen Benennungen Strand, Küste, Gestade. Eine nicht sehr tiefe nicht weit vom Ufer entfernte Gegend wird Rbede (Reede) Fig. 1. genannt.

Der Anfang der Schiffahrt begann wahrscheinlich auf eine höchst einfache Weise; ein schwimmender, ausgehöhlter Baum vertrat die Stelle eines Schiffes. Der Sicherheit wegen wurden mehrere Baumstämme aneinander befestigt, wodurch der Floß Fig. 2. entstand. Die Phönizier haben vorzüglich die Schiffahrt in den ältesten Zeiten vervollkommenet. Das einfachste Schiffchen, das nur aus einigen Brettern zusammengesetzt ist, heißt Rachen oder Rahn, Voot oder Barke Fig. 3. Ein mit Handelsgütern beladenes großes Schiff heißt Frachtschiff Fig. 4. wie sie gewöhnlich auf dem Rheine, auf der Donau ic. vorkommen. Handelsschiffe auf dem Meere heißen Kauffahrteischiffe. In frühern Zeiten, als man noch nicht den Gebrauch des Compasses kannte, waren Sonne, Mond und Sterne die nicht immer zuverlässigen Führer auf dem Meere, ja man fuhr deshalb nur längs den Küsten und wagte sich nicht auf die offene See. Jetzt aber durchkreuzt man nach allen Richtungen den großen Ocean und zwar mit dem Riesenbau von ungeheuer großen Seeschiffen. Ein Kriegsschiff Fig. 11. vom ersten Rang hat ein Gewicht von 54000 Centner. Es besteht aus drei ungeheueren Masten, aus einer verhältnismäßigen Anzahl Segel und aus 120 Kanonen. Der große Anker hat ein Gewicht von 90 Centnern. Von einem Ende des Schiffes bis zum andern gehen drei Verdecke. Das untere, wo die Kanonen stehen, mißt 205 Fuß Länge. Das Admiralzimmer am Vordertheil des Schiffes ist sehr geschmackvoll eingerichtet, wo der Admiral mit seinen Officieren zu Mittag speist. Das ganze Schiffpersonal beträgt 850 Mann im Durchschnitt, unter denen sich außer dem Admiral, 1 Seehauptmann, 3 Lieutenants, 4 Sergeanten, 4 Corporals, 2 Tamboure und ein Wundarzt ic. befinden. Auf manchen Schiffen ist auch ein Schiffsprediger und ein Schulmeister. Auf einem solchen Schiffe herrscht eine beispiellose Pünktlichkeit, Ordnung und Reinlichkeit und der unbedingteste Gehorsam vom Matrosenjungen an bis alle Grade hindurch.